# Frau und Utopie im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631484

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# FRAU UND UTOPIE IM 19. UND FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT

## Kleiner Literaturüberblick

mi. Auf einer Expedition im Innern eines unbekannten Kontinentes stossen drei Männer auf ein mysteriöses Land, das durch eine senkrechte Felswand und eine Bergkette vom Rest der Welt völlig abgeschnitten ist. Nachdem sie mit Hilfe eines Flugzeuges die Barriere überwunden haben, beobachten sie aus einem Versteck heraus mit immer grösser werdendem Erstaunen, was um sie herum vorgeht. Sie sehen eine perfekt organisierte Landwirtschaft, gepflegte Dörfer, spielende Kinder. Und es gibt nur Frauen! Frauen, Mädchen, weibliche Kinder, alles nur Frauen! Die Forscher trauen ihren Augen nicht: "Das ist doch ein zivilisiertes Land - es muss einfach Männer geben hier", sagt schliesslich einer.

So beginnt Charlotte Perkins Gilmans Roman Herland (1915). Im Verlauf des Buches werden die drei Männer mit einem Land konfrontiert, in dem seit Jahrhunderten nur Frauen leben und das eine ganz andere Kultur hat als das Europa des 19. Jahrhunderts, aus dem sie kommen. *Herland* ist ein Land, in dem alles seinen Platz, seine Ordnung und seinen Sinn hat, in dem es keine Kriminalität, keine Armut, keinen Krieg gibt, aber auch - und das ist für die drei am unverständlichsten - kein "weibliches" Verhalten, kein erotisches Interesse der Frauen an ihnen, keine Nachfrage für die immer wieder angebotenen Beschützer- und anderen Dienste. Kurz: das für sie "normale" Verhältnis zwischen Frauen und Männern spielt nicht. Nicht einmal ihre Zeugungskraft ist gefordert. Die Bewohnerinnen *Herlands* betreiben Parthenogenese und haben ihren (ausschliesslich weiblichen) Nachwuchs sogar limitiert auf ein Kind pro Frau. Höchstes Ideal in dieser Gesellschaft ist die Mutterschaft, die den Stellenwert einer Religion einnimmt.
Der Aufenthalt in *Herland* wird für die drei Europäer zu einem äusserst schwierigen Lernprozess, den einer so halbwegs, einer in Ansätzen und einer überhaupt nicht durchmacht bzw. bereit ist durchzumachen. Und so scheitert die Hoffnung, den Frauen *Herlands* die Vorzüge männlicher Gesellschaft schmackhaft zu machen, an mangelndem Bedarf und mangelnder Geduld seitens der *Herlander*innen...

Herland war (wie so vieles an früher feministischer Literatur) während Jahrzehnten in der Versenkung verschwunden, nachdem es 1915 in Serie in der Zeitschrift The Forerunner publiziert worden war. Seit es 1976 neu herausgegeben wurde, ist es jedoch eines der bekanntesten (und radikalsten) Beispiele für die Auseinandersetzung von Frauen mit dem Thema Utopie im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Es ist der literarische Ausbruchsversuch einer Frau, welche die Einschränkungen ihrer Zeit selbst schmerzhaft zu spüren bekam (vgl. Gilmans Buch The Yellow Wallpaper); es ist dieser Zeit aber auch deutlich verhaftet. Männer und Frauen werden als radikale und unvereinbare Gegensätze dargestellt; die Männer werden für alle Übel der Industriegesellschaft verantwortlich gemacht und sind in Gilmans Vision einer besseren Welt

überflüssig, bedrohen höchstens das paradiesische Gleichgewicht der Frauengesellschaft. Was heute etwas sauer aufstösst, ist vor allem die Überidealisierung der Mutterschaft. Trotzdem lohnt sich die Lektüre sehr!

Frances Bartkovski bespricht in Feminist Utopias (London 1989) neben Herland weitere literarische Utopien neueren Datums von Frauen aus Frankreich, Kanada und den USA.

Nicht nur mit feministischen Utopien in der Literatur, sondern auch mit Frauen, die utopische Lebensformen zusammen mit oder getrennt von Männern lebten und leben, beschäftigen sich Ruby Rohrlich und Elaine Hoffman Baruch in ihrem Buch Women in Search of Utopia: Mavericks and Mythmakers (New York, 1984). Die Studie zieht im Sinne des doppeldeutigen Begriffes "Utopie" (aus griech. *ou topos* = "kein Ort" und *eu topos* = "guter Ort") den Bogen von utopischen Gesellschaften der Vergangenheit (frühe Kelten, Minoisches Kreta, Hopi) bis zu den gesellschaftlichen Experimenten (z. B. Findhorn) und den literarischen und feministisch-politischen Zukunftsvisionen des 20. Jahrhunderts.
Das zweite Kapitel, "The Recent Past", beschreibt Lebensformen in den USA des 19. Jahrhunderts. Seit die ersten europäischen Siedler in der "neuen Welt" Fuss gefasst hatten, waren die USA Tummelplatz und Testgelände für die verschiedensten utopischen Gesellschaftsvorstellungen. Im 19. Jahrhundert wurden gleich mehrere Versuche unternommen, die Idee einer Gemeinschaft zu verwirklichen, die frei von den politischen, sozialen, religiösen, wirtschaftlichen und geschlechtsbezogenen Ungerechtigkeiten der übrigen Welt sein sollte. In den religiösen Gemeinschaften der *Shakers* (= die "Schüttler". Der Name stammt von den rituellen Tänzen dieser im Zölibat lebenden Sekte, die verschiedene Dörfer im Nordosten der USA gründete) und den frühsozialistischen Kolonien von Robert Owen oder Frances Wright sollten andere, "bessere" Gesellschaftsformen gelebt werden. Inwiefern das Ideal in bezug auf die Position der Frauen in diesen Gemeinschaften verwirklicht wurde oder eben nicht, zeigen unter anderem die Artikel von Ruby Rohrlich über die *Shakers*, Marilyn Bensman über Frances Wright's Kolonie *Nashoba*, Jill Harsin über die owenistischen Gemeinschaften und A. Harriette Andreadis über Texas.

Ebenfalls mit den *Shakers* befasst sich übrigens Sally L. Kitchs Buch Chaste Liberation: Celibacy and Female Cultural Status (Chicago 1989); speziell auf die Frauen in den owenitischen Gemeinschaften geht Carol A. Kolmerten ein in Women in Utopia: The Ideology of Gender in the American Owenite Communities (Bloomingon 1990). Eine Rezension dieser beiden Bücher ist in Gender and History, 3(1991) zu finden.